Edhina lyandje ongame Elina.

Mein Name ist Elina Kasper, ich bin 19 Jahre alt, komme aus Backnang und war vor einigen Jahren noch eine aktive Ministrantin.
Nach meinem Abitur lebe ich nun seit August 2026 für ein Jahr in Namibia.
Im Rahmen des internationalen Freiwilligendienstes *weltwärts* arbeite ich an einer katholischen Grundschule im Norden des Landes. In der St. Blandina Primary School in Oshipeto unterrichte ich vormittags die Klassen 1 bis 3 in Kunst, Musik und Sport. Nachmittags verbringe ich Zeit mit den Kindern. Manchmal lernen wir zusammen, oft spielen, singen, tanzen und lachen wir einfach miteinander.
Schon vor meiner Abreise war mir bewusst, dass mich in Namibia einiges erwarten würde, das ich aus Deutschland so nicht kenne. Wie groß die Herausforderungen im Alltag manchmal sein können, merke ich allerdings erst jetzt richtig. Fließendes Wasser ist keine Selbstverständlichkeit, der Strom fällt oft aus und eine stabile Internetverbindung gibt es hier kaum. Dinge, über die ich mir zu Hause kaum Gedanken gemacht habe, brauchen hier plötzlich viel mehr Planung und Geduld.
Gleichzeitig lerne ich, mit solchen Situationen gelassener umzugehen. Nicht alles lässt sich planen, nicht jedes Problem sofort lösen. Und manchmal muss man Dinge einfach so nehmen, wie sie kommen.
Das Leben ist hier irgendwie ganz anders als in Deutschland - und irgendwie doch wieder ganz ähnlich. Auch hier gibt es volle und stressige Tage, schöne Begegnungen, Stunden in denen man sich ärgert und aber auch Momente, über die man lachen kann. Bei all den Unterschieden merke ich immer wieder, dass uns im Alltag auch vieles verbindet - ich mache mir trotz allem jeden Morgen eine Tasse Kaffee, die Kinde hier lieben Süßigkeiten über alles und s gibt auch Tage, an denen man sich auf den Feierabend freut.
Ich bin hier, um Neues kennenzulernen, meinen Horizont zu erweitern und über mich selbst hinauszuwachsen. Dazu gehört, mich auf andere Lebensweisen einzulassen, meine eigenen Gewohnheiten zu hinterfragen und auch einmal auszuhalten, wenn etwas nicht so funktioniert, wie ich es mir vorgestellt habe.

Ich glaube, dass ich in Namibia gerade besonders viel über Vertrauen lerne.

Zu Hause möchte ich gerne wissen, was als Nächstes kommt. Ich plane gerne, organisiere und versuche, auf möglichst vieles vorbereitet zu sein. Hier merke ich immer wieder, dass das Leben sich nicht vollständig planen lässt. Manchmal fehlt der Strom, manchmal das Internet (seit September auch das Wasser…) – und manchmal kommt einfach alles anders als gedacht. Auch mit der Pünktlichkeit wird hier zum Beispiel oft ganz anders umgegangen als in Deutschland. Hier wird es gerne die „afrikanische Pünktlichkeit“ genannt: Man kommt eben nicht unbedingt genau zu der vereinbarten Uhrzeit, sondern einfach wann man will.
Spontanität gehört hier einfach zum Alltag, vieles wird lockerer genommen und nicht alles muss ewig im vorhinein stur durchgeplant sein.
Die Menschen hier begegnen solchen Situationen oft mit einer Gelassenheit, die mich beeindruckt und die ich sehr bewundere. Natürlich ist nicht jede Schwierigkeit leicht, und auch hier gibt es Sorgen und Herausforderungen. Aber ich erlebe immer wieder, wie wichtig es ist, den Blick nicht nur auf das zu richten, was gerade fehlt oder nicht funktioniert, sondern auch auf das, was da ist.

Vielleicht ist genau das etwas, das ich aus diesem Jahr mit nach Deutschland nehmen möchte: ein bisschen weniger krampfhaft versuchen, alles unter Kontrolle zu haben, und ein bisschen mehr darauf vertrauen, dass sich manches finden wird. Den Augenblick bewusster wahrnehmen, dankbarer für das Selbstverständliche sein und sich auch von unerwarteten Wendungen nicht gleich aus der Ruhe bringen lassen.

Wie sehr mich diese Erfahrungen jetzt schon prägen, merke ich auch in einem anderen Teil meines Lebens hier: dem Glauben.
Ein besonders schöner Teil meines Alltags ist das Leben mit den Schwestern des Benediktinerordens, den Sisters, mit denen ich zusammenlebe.
Jeden Morgen vor der Schule versammeln sich alle - Lehrer, Schüler und Sisters - vor dem Schulgebäude und es werden zusammen die Namibia-, Oshiwambo- und Schulhymne gesungen, sowie das Vaterunser und das Ave Maria gebeten. Vor und nach jeder Mahlzeit wird ebenfalls gebetet, und auch der Rosenkranz gehört zum Alltag. Sonntags gehen wir in die Kirche und es ist ganz normal, dass ein gewöhnlicher Gottesdienst gut drei Stunden dauert (den ich leider aber kaum verstehe, weil er komplett auf Oshiwambo gehalten wird).
Dabei erlebe ich den Glauben hier auf eine Weise, die sich von dem unterscheidet, was ich aus Deutschland kenne. In den Gottesdiensten wird viel gesungen und getanzt, begleitet von selbstgespielten Trommelschlägen. Die Atmosphäre ist lebendig, die Menschen beteiligen sich mit großer Freude, und die Musik gehört ganz selbstverständlich dazu. Wenn es auf den Kirchenbänken zu still wird, kommt es oft vor, dass ein Kind einfach ein Lied anstimmt, das dann von allen mitgesungen wird.
Es ist eine andere Energie in der Kirche, eine andere Art, den Glauben gemeinsam zu feiern.
Mir fällt auf, dass der Glaube hier nicht auf die Kirche oder bestimmte Gebetszeiten beschränkt ist. Er begegnet mir auch in ganz alltäglichen Situationen, in Gesprächen und im Umgang miteinander. Gerade dort wird für mich deutlich, was es bedeuten kann, den Glauben nicht nur zu bekennen, sondern ihn tatsächlich zu leben.

Für mich hat das viel mit Gottvertrauen zu tun. Vertrauen bedeutet nicht, dass immer alles gut läuft oder dass man sich keine Sorgen machen darf. Es bedeutet vielmehr, darauf zu vertrauen, dass man nicht alles allein tragen muss. Dass es auch dann einen nächsten Schritt gibt, wenn der ganze Weg noch nicht sichtbar ist. Und dass man nicht jede Antwort kennen muss, um weiterzugehen.

Was mich dabei besonders beeindruckt, ist die Offenheit und Herzlichkeit der Menschen hier. Ich habe mich bisher kaum in Situationen unsicher oder unwohl gefühlt, sondern erlebe immer wieder, wie freundlich, offen und herzlich mir begegnet wird. Natürlich ist auch hier nicht immer alles einfach, und es gibt Herausforderungen und Situationen, die ganz anders sind, als ich sie aus Deutschland kenne. Aber gerade im alltäglichen Miteinander fühle ich mich sehr willkommen.
Besonders schön finde ich, wie selbstverständlich der Glaube dabei eine Rolle spielt. Wenn man von einer Schwierigkeit erzählt, zum Beispiel als ich erkältet war oder Probleme mit meinem Visum hatte, hört man schnell Sätze wie: „Alles gut, das wird schon. Wir beten für dich.“
Was für mich zunächst vielleicht eher wie eine Redewendung wirkt, hat hier eine ganz besondere Bedeutung. Die Menschen - egal ob Sister oder Kinder - denken aneinander, nehmen Anteil und schließen andere ganz selbstverständlich in ihre Gebete ein. Sie versprechen nicht, dass sich jedes Problem sofort in Luft auflöst. Aber sie vermitteln einem das Gefühl, mit seinen Sorgen nicht allein zu sein.
Das berührt mich sehr. Denn manchmal braucht es gar keine große Lösung und keine perfekten Ratschläge. Manchmal reicht es schon, wenn jemand zuhört, einem Mut zuspricht und sagt: „Ich bete für dich.“ Der Glaube ist dann nicht nur etwas, das sonntags in der Kirche stattfindet, sondern etwas, das Menschen miteinander verbindet und ganz konkret im Alltag gelebt wird.

Vielleicht ist genau das eine der schönsten Erfahrungen, die ich aus Namibia mitnehmen werde: dieses Vertrauen, dass es irgendwie weitergeht, auch wenn man noch nicht weiß, wie. Und die Gewissheit, dass man seine Sorgen nicht nur mit sich selbst ausmachen muss, sondern sie auch im Gebet Gott anvertrauen darf.

Ich wünsche mir, dass wir uns davon auch etwas für unseren Alltag in Deutschland bewahren. Dass wir füreinander da sind, öfter einmal sagen: „Ich denke an dich“ oder „Ich bete für dich“, und uns gegenseitig daran erinnern, dass niemand mit allem allein bleiben muss. Dass wir nicht immer sofort nach Lösungen suchen, sondern manchmal einfach zuhören, mittragen und einander Mut machen. Und dass wir lernen, manches etwas lockerer zu nehmen, spontaner zu sein und nicht immer alles bis ins Kleinste planen zu müssen. Manchmal darf man sich auch einfach auf das einlassen, was gerade kommt, und darauf vertrauen, dass sich vieles unterwegs ergibt.

Und ich wünsche mir, dass es uns allen gelingt, im Alltag ein kleines bisschen mehr von diesem Gottvertrauen zu leben – nicht erst dann, wenn alles schwierig wird, sondern gerade auch mitten im ganz normalen Leben.

Elina Kasper